

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 42

Artikel: Splügen - ein vom Untergang bedrohtes Bergdorf
Autor: Weibel, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

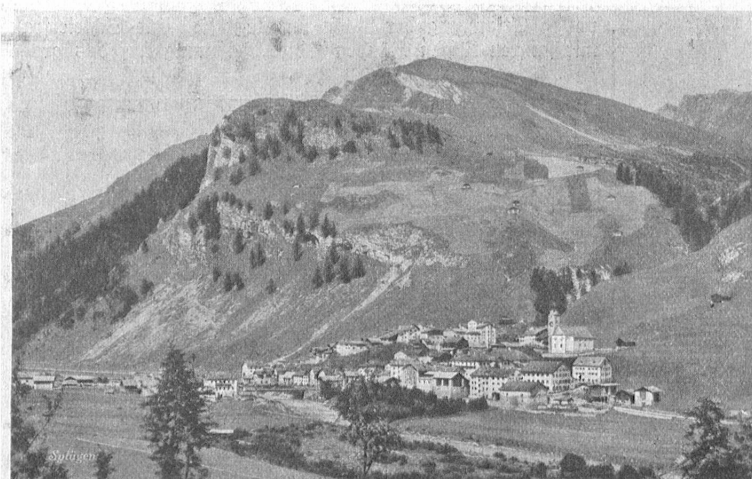
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Dorf Splügen von Südosten.

Splügen — ein vom Untergang bedrohtes Bergdorf.

Es wird dem Oberhasli Kraftwerk ewig zum Ruhme gereichen, daß es seinen Talbewohner von seinem Heim vertrieben hat. Das Stauseeprojekt am Splügen strebt nicht nach diesem Ruhme. Es soll nach ihm das ganze schöne Bergtal mit seinem altherwürdigen Dorf unter Wasser gesetzt werden. Im „Heimatshub“ (Juli-Heft 1932) legt ein Freund des bedrohten Bergdorfes eine Lanze für dessen Erhaltung ein. Er schreibt:

„Wenn ich zurückblide auf meine schönen Ferientage vom letzten Sommer in Splügen, sehe ich im Geiste ein Bündner Bergdorf, eng zusammengebaut am Südhange der steil aufsteigenden Talseite, am Ufer des rasch und klar dahinfließenden jungen Hinterrheins. Die Landschaft ist weit, da oberhalb und unterhalb des Dorfes beidseitig des Rheins, namentlich aber auf der Südseite sich flache Wiesen ausdehnen, die erst auf einige Entfernung vom Flusse in steile Hänge übergehen. Das Dorf ist mitten durchschnitten von einem Bergbach, der von Norden her aus einer engen Schlucht hervorbricht, die Ortschaft in zwei Hälften teilt und am Fuße derselben im rechten Winkel in den Rhein stürzt. Beidseitig des Baches bildet der Abhang eine Terrasse, die von den obersten Häusergruppen besetzt ist. Deutlich dominiert dort oben die Kirche, westlich das Rathaus und einige große Privathäuser.“

Splügen verdankt seine Entstehung den hier beginnenden Poststraßen, dem Splügen- und Bernhardinpaß. Viel italienischer Einfluß kommt in der Anlage des Dorfes und in der Bauart der Häuser zum Ausdruck. Splügen besitzt eine „Piazza“, den sogenannten Boden, auf dem das bekannte alte Gasthaus, genannt Bodenhaus, steht. Dort ist der Sammelplatz, auf dem früher die Postkutschen und die Warenfuhrwerke sich aufstellten, heute die Post- und Privatautos.

Die Gebäulichkeiten haben mit ganz wenig Ausnahmen ihr altertümliches, bodenständiges Aussehen behalten. Was dem Dorfbild ein beinahe imponierendes Gepräge gibt, sind die großen, mächtigen Steinbauten alter, begüterter Familien, dann auch Warenhäuser und Stallungen, die infolge des früher so lebhaften Waren- und Personentransportes über die Alpenpässe entstanden sind. Die Bauweise dieser großen Häuser erinnert stark an den Süden. Wappen und Inschriften an den Fassaden zeugen von alter Familienherrlichkeit, prächtige Portale führen ins Innere, die Gänge sind mit Steinplatten belegt und die Decken als Gewölbe ge-

formt. Die oft kunstvoll vergitterten Fenster sind in symmetrischer Anordnung über die Fassade verteilt; charakteristisch sind auch die kreisförmigen Fensteröffnungen unter dem Dachrande, die zum Dachraume gehören.

Zu oberst im Dorf stehen die alten Patrizierhäuser derer von Schorsch (früher Georg) und von Albertini, beide aus dem Jahre 1719. Sie sind aneinandergelagert, das eine auf einer Treppe, das andere auf einer höhern Terrasse und zwar so, daß das untere sich mit seiner Rückseite an die Fassade des oberen anlehnt. So bilden sie zusammen eine imposante Gruppe, das obere (von Albertini) breit und behäbig, das untere (von Schorsch) hoch und schmal zusammengegriffen zu fünf Stockwerken, einfach, aber stolz in den Formen.

Unten im Dorf beherrscht das Hotel „Bodenhaus“ die Piazza. Es ist breit und mäßig, von gewaltigen Dimensionen, im Grundriß beinahe quadratisch. Das niedrige, mit Steinplatten bedeckte, vierseitige Walm-

dach verstärkt den Eindruck des Soliden. Es wurde im Jahre 1722 von Joh. Paul Zoya als Privathaus erbaut und 1822 in ein Gasthaus umgewandelt. Die Terrasse vor dem Hause ist ein angenehmer Aufenthaltsort für die Gäste des Hotels. Wie gut schmeckt hier nach dem Essen der Kaffee beim Ausblick auf den großen Dorfplatz. Bald kommen die eleganten gelben Autoposten. Drei, oft auch fünf Wagen stehen da vom Bernhardin und von Thusis her, dazu der rote Wagen aus Italien vom Splügenpaß. Es entwickelt sich ein lebhafter Verkehr auf dem „Boden“, der immer wieder neu belebt wird von Privatautos aus aller Herren Länder; Lastwagen bringen Wein, süße Früchte und Gemüse aus Italien. Der auf drei Seiten abgeschlossene Platz ist nach Westen offen. Dort grenzt er an den schäumenden Dorfbach, jenseits steigt der westliche Dorfteil empor mit seinen bauerlichen und herrschaftlichen Bauten. Im Hintergrunde schaut die schlanke Pyramide des Einshornes über die Häuser hinweg.

Im untersten Teile des Dorfes, am Ostaussgang, sind die Gebäulichkeiten des Hotels Splügen, große, einfache Steinbauten in solider, bodenständiger Bauart ausgeführt. Im oberen Dorfteil neben der Kirche sind breitgelagerte Bauern- und Bürgerhäuser, auf der Westterrasse neben dem Albertinihaus ist das Gemeindehaus, auch ein alter Palazzo mit interessanten figürlichen Malereien und reliefartigem Schmuck an den Deckengewölben, Szenen aus der griechischen Götterwelt darstellend.

Ein kleiner Teil des Dorfes liegt auf der südlichen Seite des Rheins. Leider wurde die alte hölzerne Brücke durch eine nüchterne Eisenkonstruktion ersetzt. Wie viel besser hätte hier eine schön geschwungene Betonbrücke zum Dorfbild gepaßt!

Die Bevölkerung des Tales macht einen sehr günstigen Eindruck. Es sind arbeitame, bescheidene Leute; ihre Ausdrucksweise hat etwas Sympathisches; die Sprache der Kinder ist durchwegs frei von Schimpfwörtern und groben Ausdrücken. Reinlichkeit und Ordnung herrschen in den Bauernhäusern; alte, oft schöne Möbel schmücken die Stuben und der Blumenschmuck vor den Fenstern wird mit Liebe gepflegt.

Nun soll das alles vom Erdboden verschwinden. Eine große Kraftwerkanlage ist geplant, die das ganze Tal von der Koflachschlucht bis über Splügen gegen Rufenen unter Wasser setzen würde.

Wohl ist für die Ausführung dieses Wertes alles schon überlegt und vorbereitet. Eine Umsiedelung der Bewohner von Splügen wird notwendig. Die Erbauung eines neuen „Splügen“ ist geplant auf einer schmalen Terrasse süd-

östlich vom heutigen Standort und etwa 150 Meter höher am Nordabhang mit wenig Sonne, was gewiß keine Verbesserung bedeutet. Die Bewohner von Splügen sind fast durchwegs gegen diese Umsiedlung. Die schönen, ertragsreichen Wiesen im Talgrunde und an den Hängen werden verschwinden; weiter oben ist keine Möglichkeit zur Gewinnung von Wiesland. Die Abhänge sind steil und felsig, zum Teil mit Wald bewachsen. Da die Neusplügener viel zu wenig Heuertrag ernten könnten, soll ihnen das Fehlende aus dem unteren Tale herbeigeschafft werden. Es soll eine Futterbeschaffung von auswärts eingerichtet werden. Ob das im Sinne der Rheinwalder sei, ist sehr zu bezweifeln. Die Heuernte auf dem eigenen Boden, heute wohl die bodenständigste und segensreichste Arbeit dieser Talbewohner, würde dahinfallen und was ist der Rheinwalder ohne seine Heuernte? Man kann sich ja vorstellen, daß „Neu-Splügen“ ein hygienisches und hübsches Dorf werden könnte, aber das, was alt Splügen ist und bedeutet, wird „Neu-Splügen“ niemals werden ...“

Adolf Weibel, Aarau.

Die Traubenlese.

Erzählung von H. Keller. (Schluß.)

Am Montag darauf sitzt unsere Lina im Zug, der sie dem Genfersee zuführt, befangen und gedankenvoll zwar vor dem Unbekannten, das sie erwartet, doch im innersten Herzen voll Dankbarkeit und fast froher Neugierde auf das Kommende, und voll Erstaunen über sich selbst, daß sie sich so schnell zu diesem Schritt entschließen konnte.

Schön ist die Welt jetzt überall diese letzten Tage durch, aber schöner kann sie nirgends sein, als eben hier, wo nach dem finstern Tunnel der strahlende, tiefblaue See heraufleuchtet, umrahmt von den duftigblauen Savoyerbergen und hier auf dieser Seite von lachenden, ernteschweren Weinbergen.



Der große Platz mit dem Hotel Bodenhaus und der Post.

Wie wunderschön! — Wonderfull! — Oh, comme c'est beau! so tönt's in allen Sprachen um Lina herum und alles stürzt in den Wagengang, um dies unbeschreiblich schöne Landschaftsbild besser genießen zu können. Nur Lina bleibt still an ihrem Platz, doch muß sie sich zusammennehmen, daß ihr vor Ergriffenheit ob diesem niegesehenen wunderbaren Stücklein Welt nicht die Augen übergehen. Die Hände muß sie falten in stiller Dankbarkeit. —

Und nun waltet sie als gute Stütze der vielbeschäftigten Hausfrau schon seit einigen Tagen im prächtig ob dem Genfersee gelegenen Rebtdörflein. Ist sie nicht ein ganz anderer Mensch geworden in dieser kurzen Zeit? Sie muß sich selbst wundern, daß sie sich hier so schnell heimisch fühlt, wie wohl sonst noch nie in ihrem Leben. Vielleicht ist's die welsche Herzlichkeit, die sie auftauen läßt, und auch die viele Arbeit, die ein jedes vollbeschäftigt und nicht Zeit zum Sinnieren und Aufhebensmachen läßt. Sie wird behandelt, als wäre sie schon lange da gewesen und ein Familienglied wie die andern auch. Das gibt ihr eine ungekannte Sicherheit und Unbefangenheit.

Wie so ring und schnell geht ihr die sonst nicht gewohnte Hausarbeit von der Hand! Nur zu früh kommt immer der Abend, dem sie zwar müde Glieder, doch auch ein frohes Herz entgegenbringt.

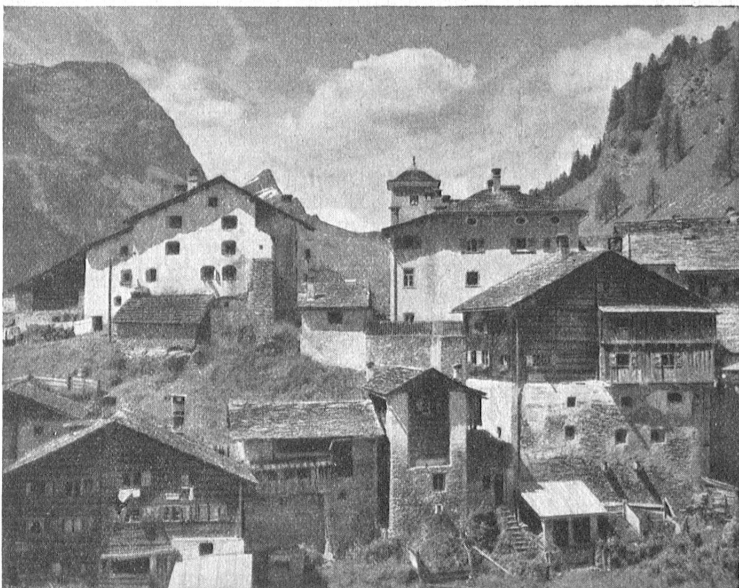
„Unsere Linette lassen wir nicht wieder fort, wir können sie nicht mehr entbehren!“ Wie wohl tun solche Worte und der ungewohnte Rosenamen, wie sie einen solchen seit Mutters frühem Tod von niemandem mehr hörte.

Da die Traubenernte dies Jahr eine ausnehmend prächtige zu werden verspricht, ist immer alles voll froher Laune, die auch auf Lina ansteckend wirkt. Das Lachen, das jetzt oft auf ihrem sonst so ernsten Gesicht aufblüht, macht sie ganz jung, kaum zum Erkennen.

Doch nicht nur ihre Wangen blühen auf, auch in ihren Augen steht jetzt oft ein Leuchten, das vom Herzen herkommen muß.

Ach ja, das rote Lichtlein ist wieder angezündet, das schon einmal drin brannte, heimlich und verschwiegen auch jetzt, denn auch diesmal darf ja kein Mensch drum wissen.

Es ist Marcel, der sechszwanzigjährige Sohn des Hauses, der in Lina dies stille



Dorfpartie westlich vom Bach. Das Haus mit dem Turm ist das Gemeinde- und Schulhaus.